

Brasilien ist ein neuer Global Player. Aber was fängt es mit seinem Einfluss an?

Ungewohnt mächtig

Als Brasiliens Präsidentin die 66. UN-Vollversammlung eröffnete, hörten die Delegierten genau hin. Finanzkrise? Klimawandel? Energie? Sicherheit? Welche Antworten Brasilien darauf findet, hat Einfluss auf uns alle. Jahrzehntlang interessierte kaum jemanden, was die Brasilianer dachten. Sie hatten Rohstoffe zu bieten, Karneval, Samba, Fußball – aber einen Beitrag zur Ordnung dieser Welt? Dafür fehlte dem Land das Gewicht. Brasilien als Akteur internationaler Politik lebte im Schatten, beschäftigt mit seinen ewig wiederkehrenden Krisen, seiner Armut und seiner Größe. Das ist alles anders geworden. Nun sprach die Präsidentin Dilma Rousseff zur Welt, und die Welt hörte hin. Denn ihre Heimat ist zu einem Global Player aufgestiegen.

TEXT: ULRICH LADURNER

Daher ist es eine nützliche und gebotene Übung, einen Augenblick lang die Welt mit den Augen eines brasilianischen Diplomaten zu betrachten. Sehen sie etwas, was wir nicht sehen?



Rousseff vor der UN-Vollversammlung



Außenminister Antônio Patriota

Jeder Diplomat, der im brasilianischen Außenministerium arbeitet, kommt irgendwann an einer riesigen Weltkarte vorbei, die in einem Versammlungsraum hängt. Ein Blick genügt, und man erkennt die Ausmaße Brasiliens – des fünftgrößten Landes der Erde. Und Brasilien hat so viele Nachbarn wie kaum ein anderes Land der Welt. Es ist von diesen Nachbarn durch keine klar erkennbare geografische Grenze getrennt. Das sind Grundlagen, auf der brasilianische Außenpolitik seit der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1821 gewachsen ist – sie bestimmen das Denken und Handeln seiner Diplomaten. Die Geografie hat ihnen diktiert: Ihr Brasilianer müsst mit allen können, ob ihr wollt oder nicht. Das war nie einfach. Da waren regionale Rivalen wie Argentinien, da war der Riese im Norden, die USA, da sind fragile, aber ambitionierte Nachbarn wie Bolivien. Die Multipolarität, die die Welt von heute prägt – sie ist in Brasiliens Gene eingebaut.

„Wir sind in außenpolitischen Fragen recht promisk. Wir setzen uns an alle Tische, die uns angeboten werden!“ Das sagt Tovar Nunes vom Außenministerium, mit einem Lächeln auf den Lippen. Nunes sitzt in einem Büro, von dem er zu Recht sagt, dass seine Kollegen ihn um diesen Arbeitsplatz beneideten. Es liegt ebenerdig an der Ecke des Itamaraty, des Außenamtes, auf

zwei Seiten ist es völlig verglast. Von außen kann man den Schreibtisch Tovars erkennen. Das Itamaraty ist 1970 eingeweiht worden. Gerade heute wirkt es wie ein Statement für Offenheit. Brasilien kennt keine terroristische Bedrohung und keinen Krieg, seit 147 Jahren nicht. Während viele von Tovars Kollegen überall auf der Welt hinter schwer bewachten Mauern sitzen müssen, kann er ungehindert ins Freie blicken, auf schlendernde Passanten, auf den Sitz des Präsidenten. Dieses Panorama, gepaart mit der neuen Macht Brasiliens, mag zur Gelassenheit der Diplomaten beitragen.

„Die Wahrheit ist Dynamit“

Aber nicht alles in Brasilien schimmert wie im Regierungsbezirk der Hauptstadt. Dieses riesige Land fristete auch deshalb so viele Jahrzehnte ein Dasein im Schatten der Weltpolitik, weil seine sozialen und wirtschaftlichen Probleme den Sprung auf die große Bühne verhinderten. Für Brasilien gilt daher noch mehr als für andere Staaten, dass die Verhältnisse in seinem Inneren sein Handeln im Äußeren bestimmen – und umgekehrt zielt jede außenpolitische Initiative auf das Innere dieses Landes. Zum Beispiel auf die Favela Jardim Angela.

Es ist ein kalter Spätsommertag. Winter in São Paulo. Ein grauer Himmel

erstreckt sich über diesen Moloch von 20 Millionen Menschen. Die Menschen in der Favela Jardim haben sich die Kapuzen über ihre Köpfe gezogen. In den neunziger Jahren bezeichneten die Vereinten Nationen Jardim Angela als die gefährlichste Favela Brasiliens. Nun aber findet in der Favela eine Kulturveranstaltung statt. Graffiti-Künstler besprühen ganz legal Wände. A verdade é dinamite – „Die Wahrheit ist Dynamit“ – sprüht einer auf die Wand. Später wird es ein Konzert geben, Rap-Musik. Eingeladen hat die Initiative Voto Distrital, sie wirbt landesweit für eine Direktwahl der Kandidaten. Das sei, so glauben die Aktivisten, der beste Weg, um Korruption zu verhindern und Transparenz zu schaffen. Ob die Bewohner der Favela sich dafür gewinnen lassen, wird sich zeigen, doch der Rap ist ein Magnet. Die Menschen kommen in Scharen. Für viele junge Männer ist diese Musik ein Weg, Anerkennung zu bekommen. Der Star des Abends ist der schwarze Rapper GoG. Er singt, er tanzt, und dazwischen redet er über die Verhältnisse in Politik und Gesellschaft: „Man sagt, es gebe keinen Rassismus in diesem Land. Aber heute Morgen lese ich in der Zeitung, dass ein schwarzer Junge von der Polizei erschossen worden ist. Die Leute fragen dann: 'In welche krummen Geschäfte war er wohl verwickelt?' Ob es rechtens war, den Jungen zu erschießen, das

fragt keiner?!“ Dann singt er wieder, tanzt und redet, und immer wieder kommt das Wort: periferia. GoG will, dass sie stolz darauf sind, aus der periferia zu kommen, vom Rand der Gesellschaft, dass sie sich nicht zu schämen brauchen und den Mut haben, ihre Rechte einzufordern und sich zu engagieren. „Denn Brasília“, sagt er unter Applaus, „mag die Form eines Flugzeuges haben, aber die periferia hält den Steuerknüppel in der Hand. Wir steuern das Flugzeug Brasilien!“

Das mag in der Favela vermessen klingen, doch in der Aussage des Rap-Musikers steckt eine Menge Wahrheit. In den vergangenen zehn Jahren haben Millionen Menschen den öffentlichen Raum Brasiliens betreten – als Wähler, als Konsumenten, als Bürger. Mehr als 20 Millionen sind aus der Armut in die Mittelklasse aufgestiegen. Inclusão nennt das die brasilianische Politik, Teilhabe der Masse. Und es ist das Gewicht dieser Masse, die heute Brasiliens Außenpolitik entscheidend mitprägt – ihr Wille zum Aufstieg, ihre Sehnsucht nach Wohlstand, ihr Wunsch, anerkannt zu werden. Betrachtet man also die Welt durch die Augen eines brasilianischen Diplomaten, dann sieht man zunächst die riesigen Erwartungen der eigenen Bürger.

Blick nach China

Es ist keine Frage, dass wachsender Wohlstand an erster Stelle auf der Wunschliste der Brasilianer steht – Wachstum, damit noch mehr Menschen einen Weg aus der Armut finden. Das bedeutet, dass das Verhältnis zu China unter den außenpolitischen Prioritäten Brasiliens ganz oben steht. Denn der brasilianische Boom ist eine Folge des rasanten Wachstums in Fernost. Die chinesische Wirtschaft entwickelte im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte einen gewaltigen Hunger nach Rohstoffen und trieb die Preise auf dem Weltmarkt nach oben.

Brasilien hat alles, was China braucht. Die brasilianische Regierung bekam größeren finanziellen Spielraum. Sie nutzte ihn geschickt. Der ehemalige Gewerkschaftsführer Lula legte als Präsident ein breit angelegtes Sozialprogramm auf, hielt aber ansonsten an der wirtschaftsfreundlichen Politik seines konservativen Vorgän-

gers Cardoso fest. Lula stellte seine Partei unter eine „Realitätsdusche“, wie sich der Wirtschaftsjournalist Raul Juste Lures Loes ausdrückt. Brasiliens Linke versöhnte sich mit der Marktwirtschaft. Die Inflation, das alte Übel Brasiliens, blieb weitgehend unter Kontrolle. Die Millionen Menschen, die einen Weg aus der Armut fanden, wurden zu Konsumenten. Die billigen Importe aus China ermöglichten ihnen den Zugang zu preiswerten Konsumgütern. Die Lust am Kaufen war groß und trug dazu bei, dass Brasilien relativ unbeschadet durch die Wirtschaftskrise 2008 kam. Brasiliens Außenpolitiker werden wohl versuchen, alles zu vermeiden, was dieses Räderwerk stören könnte. Einfach ist das nicht.

Brasilien hatte Glück, als der Goldman-Sachs-Ökonom Jim O’Neill vor zehn Jahren die Formel BRIC erfand, um die Verlagerung des ökonomischen Gewichts der Weltwirtschaft nach Brasilien, Russland, Indien und China zu beschreiben. Denn BRIC, das beschreibt auf sehr griffige Weise die Konturen einer multipolaren Welt, die sich erst abzuzeichnen beginnt. Der Vorteil für Brasilien: Es wurde als neue, kommende Großmacht wahrgenommen. Was hingegen kaum ins Auge sticht: Wie wenig Brasilien mit China gemeinsam hat – das eine ist eine gefestigte Demokratie, das andere eine Autokratie. „Sich an alle Tische setzen“ – das ist eine brasilianische Strategie, die sich in einer solchen Lage bewähren kann. Doch die Balance zu halten ist schwierig. Denn auch Brasilien entkommt dem Widerspruch zwischen Realinteressen und Idealen nicht.

Die aktuellste Herausforderung war der Fall Libyen – Brasilien ist traditionell ein strikter Nicht-Interventionist, wie China, wie Indien. Alle haben ihre Gründe. China will keine Einmischung in Tibet, Indien keine in Kaschmir, und in Brasilien geistert immer noch das Gespenst herum, dass Amazonien, die grüne Lunge der Welt, interventionistische Begehrlichkeiten wecken könnte. Hinzu kommen antiimperialistische Reflexe der regierenden Arbeiterpartei. Brasilien enthielt sich bei der Libyen-Abstimmung im Sicherheitsrat der Stimme – genauso wie Deutschland. Dafür erntete es heftige Kritik. Der

ehemalige konservative Außenminister, Celso Lafer, weist darauf hin, dass in der brasilianischen Verfassung ein „Vorrang für Menschenrechte festgeschrieben wird“. Aber in Sachen Menschenrechte hat sich besonders die Regierung des inzwischen abgetretenen Präsidenten Lula „zwiespältig“ verhalten, wie Lafer meint. Lula habe auch beharrlich geschwiegen, als das iranische Regime 2009 die Demonstrationen mit Gewalt unterdrückte. Wie aber will Brasilien mehr internationale Verantwortung übernehmen und gleichzeitig auf der Souveränität der Staaten beharren?

Lulas Erbin, die seit Anfang 2011 regierende Präsidentin Rousseff, hat keinen Kurswechsel eingeleitet. Dem internationalen Sanktionsregime gegen Syrien hat sich Brasilien zum Beispiel nicht angeschlossen. Das zeigt, dass Brasilien eine Rolle, die seiner neuen Macht entspricht, noch nicht recht gefunden hat. Das ist verständlich. Der Aufstieg zum Global Player kam sehr schnell.

Was auch immer geschieht, in mindestens drei Bereichen wird Brasilien für die Welt von großer Bedeutung bleiben: Klimawandel, Nahrungsmittel, Energiesicherheit. Das sind Politikfelder von strategischer Bedeutung. Die Frage für Brasiliens Außenpolitiker heute ist, ob sie darüber hinaus auch anderswo stärker auftreten sollten, zum Beispiel im Nahen Osten – Rousseff hat sich bei ihrer Eröffnungsrede vor den Vereinten Nationen für eine Anerkennung Palästinas starkgemacht. Oder sollte sich Brasilien zurückhalten und sich vor allem auf sein Wachstum konzentrieren? Das wäre der „chinesische Weg“, wie der ehemalige Handels- und Industrieminister Sergio Amaral meint. Ökonomisch stark werden. Innerhalb der Hülle des bestehenden Systems weiter wachsen, bis man so groß ist, dass die Hülle sich anpassen muss.

Überschätzen wir uns, oder unterschätzen wir uns? Sind wir zu laut, oder sind wir zu leise? Das sind Fragen, welche die Diplomaten im Itamaraty umtreiben. Einfach zu beantworten sind sie nicht, doch Antworten werden zunehmend erwartet – das ist eine Folge wachsender Macht.

Quelle:

DIE ZEIT, 13.10.2011 Nr. 42

© Marcello Casal Jr./Abr